Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Telephon Nr. 53. **Größte und meistverbreitete Zeitung der Kreise Neuß und Grevenbroich** Telephon Nr. 53.

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Als Gratisbeigaben täglich das Unterhaltungsblatt „Der Hausfreund", wöchentlich die landwirtschaftliche Beilage „Rhein. Bauernfreund" und das St. Quirinusblatt. — Preis pro Quartal in Neuß durch Boten in's Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt M. 1.50. Das Illustrierte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrbetrag von 15 Pfg. pro Quartal beigegeben. — Die Zeitung kann auch pro Monat à 50 Pfg. abonniert werden. —

Inserate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und haben bei dem kaufkräftigen Lesepublikum unseres Blattes die beste Wirkung. Preis für die neungespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., außerhalb der Kreise Neuß u. Grevenbroich 20 Pfg., für die viergespaltene Reklamezeile 70 Pfg. Anzeigen erbeten an die Expedition bis 6½ Uhr abends für die Nummer des folgenden Tages. Annoncen-Annahme durch alle bewährten Annoncen-Expeditionen. Expedition: Neuß, Niederstraße 46.

Nr. 491. | Redaktion Jos. Granau. | **Mittwoch, 10. September 1913.** (Nikolaus v. Tolent.) | Rotationsdruck und Verlag der Gesellschaft f. Buchdruckerei, Neuß | **40. Jahrgang.**

Die katholischen Orden in der heutigen Zeit.

Rede des Grafen Galen auf der 60. Katholiken-Versammlung in Metz.

(Schluß.)

Der Zeitgeist sagt, wenigstens die beschaulichen Orden, die Mönche und Nonnen, die da nichts tun wie beten und fasten, die wenigstens passen nicht mehr in unsere Zeit. Doch wir, meine verehrten Damen und Herren, wir verzichten auf diese Klöster ganz sicher nicht. Die Welt, die den Gottesglauben über Bord warf, die nicht mehr glaubt an die ewige Bestimmung des Menschen, ahnt ja nicht, wie viel Erbarmen und Gnade dies ununterbrochene Gebet und Opfer dieser reinen Seelen auf uns, auf die ganze Welt herabruft. Erst am jüngsten Tag wird sie erkennen, wie oft schon Gottes rächender Arm erhoben war, um die Völker zu treffen, die Gott verachten in Sünde und Trotz, und wie nur das sühnende Gebet und Opfer eines armen Klarissenklosters eine ganze Stadt, ein ganzes Land gerettet.

Wahrlich, wer unbefangen all diese Tätigkeit katholischer Orden kennt und übersieht, wird nie behaupten können, daß unsere Orden rückständig, daß sie nicht mehr notwendig, daß sie nicht modern sind. Wahre Nächstenliebe ist ein Feuer, welches immer brennt und immer vorwärts drängt. So bleibt wie der Christenglaube — Christenliebe immer modern.

Mit diesem vielseitigen, selbstlosen Wirken in der Welt und für die Welt lohnen die katholischen Orden die Geringschätzung, die Verachtung, den Haß der Welt, der sie von einem Land verjagt in das andere. Wahrlich mit dem Apostel Paulus können sie ausrufen:

„Mit Fäusten werden wir geschlagen und haben keine bleibende Stätte, wir aber arbeiten und mühen uns ab mit unsern Händen; man verflucht uns und wir dulden; man lästert uns und wir beten."

Meine Herren. Ich soll sprechen von den Orden in der jetzigen Zeit. Da habe ich gezeigt, wie die moderne Welt sich zu den Orden stellt, — wie andererseits die Orden sich zur heutigen Welt stellen, — es erübrigt noch, daß wir laut und deutlich sagen, was wir Katholiken von unsern Orden denken.

Man meint ja vielfach und spricht es offen aus, wir Katholiken hätten überhaupt nichts zu sagen, wir sollten froh sein, wenn man uns duldet, wir hätten hübsch still zu sein. Ich bin anderer Meinung. Wir haben allen Grund, recht viel zu sagen und unsere Katholikenversammlungen, um es laut und deutlich und allen verständlich zu sagen, was das katholische Volk denkt, — was das katholische Volk will.

Und da sagen wir: Wir und das ganze katholische Volk lieben unsere Orden in dankbarer Liebe.

Hingewiesen habe ich schon auf viele Wohltaten, welche wir von unseren Orden empfangen haben und noch empfangen. Aber auf eins muß ich noch hinweisen, was nur wir Katholiken richtig zu würdigen verstehen.

In unendlicher Liebe hat Gott sich gerade unserer Tage erbarmt und durch seinen Statthalter, unsern glorreich regierenden hl. Vater ein Wahrzeichen aufgepflanzt unserer Zeit, die besondere Verehrung der hl. Eucharistie; er fordert uns auf häufig, ja täglich hinzutreten zum Tische des Herrn.

Die katholischen Orden aber sind dem kathol. Volke Vorbild und Führer auf dem Wege zum heiligsten Sakrament.

Da sind jene Klostergemeinden, welche ihre Tage fast ausschließlich dem Gebet und der Betrachtung weihen. Der Inhalt ihres Lebens ist die Anbetung Jesu im heiligsten Sakrament. Sie halten am Altare unseres Gottes Wache und singen Lob dem Heiland, wenn die Pflicht irdischer Arbeit, wenn die Sorge um das tägliche Brot uns aus der Kirche ruft, und in strenger Buße einigen sie sich dem sühnenden Opfer auf dem Altar.

Im hl. Sakrament loht die Flamme der Begeisterung, welche den Missionar begleitet durch sein gefahrvolles, opferreiches Leben.

Im hl. Meßopfer fließt die Quelle der Erbarmung, welche den Priester hinabführt in die Wüste der Sünden und Laster, um zu suchen, und selig zu machen, was verloren war.

An der Kommunionbank hat der barmherzige Heiland die Fürstentochter sich zur Braut erwählt und führt sie in den Spitälern an die Betten der Kranken, — als demütige, namenlose Magd in die Hütten des Elends und der Armut.

Bewundernd staunen wir, — und doch das Herz Jesu im hl. Sakrament wirkt noch größere Wunder.

Der göttliche Heiland labt seine keusche Braut mit dem Brote der Starken am Tische des Herrn. Im Herzen himmlische Liebe, angetan mit dem Kleide fleckenloser Reinheit, steigt die schwache Jungfrau, ihren Ekel überwindend, hinab zum Laster. Sie sammelt die Verlorenen, richtet auf die Gefallenen und bringt das verirrte Schäfchen zurück in die Hürde des guten Hirten.

O welche Fülle der Gnade, welche Größe der Wunder, gewirkt von Jesus im hl. Sakrament!

Entfernt aus unsern Kirchen den verborgenen Gott, — verweigert diesen reinen Seelen das Brot der Engel, dann wird das Ordensleben verdorren, dann fließt nicht mehr der lebendige Quell der Gottes- und Menschenliebe. Dann fehlt das Beispiel freiwilliger Armut, dann gebricht die Kraft himmlischer Keuschheit, — dann sind die Worte Gehorsam und Demut eitler Schall.

Wahrhaftig, unsere Orden sind die ruhmreiche Garde des allerheiligsten Sakramentes. Aus dieser Quelle schöpfend sind sie ein Schauspiel geworden für Engel und Menschen. Darum lieben wir unsere Orden.

Wir lieben unsere hl. Kirche, darum lieben wir unsere Orden. Recht hat Prof. Harnack, wenn er sagt: „Das Mönchtum", darunter versteht er die Gesamtheit der Orden, „ist ein wesentlicher Teil der katholischen Kirche. Es ist nicht eine zufällige Erscheinung, sondern eine in ihrem Wesen begründete Institution."

Gewiß, ein Baum kann weiter vegetieren, auch dort, wo der rauhe Wind des Nordens seine Blüte hindert, aber vollkommen, seinem Wesen entsprechend entwickelt er sich nur, wenn er Blumen und Früchte treibt. So gehören auch zum Wesen unserer Kirche die Blüten der höchsten Tugend, die Früchte der Vollkommenheit — unsere katholischen Orden.

Darum lieben wir unsere Orden, fordern Luft und Licht, die ganze volle Freiheit der Orden, für alle Orden.

Denn unsere Kirche ist frei, soll frei sein, nach göttlichem und menschlichem Recht. Daran kann die Majorität eines Parlaments und selbst eines Bundesratsbeschlusses nichts ändern. Gott Dank! Die Quellen des Rechts entspringen hoch in den ewigen Bergen und nicht in den Niederungen menschlicher Leidenschaft, wo eine Zufalls-Mehrheit heute so entscheidet und morgen anders.

Wir fordern die Freiheit unserer Orden, volle und ganze Freiheit. Denn die staatliche Bevormundung der Orden ist eine Kränkung für uns, für das ganze katholische Volk.

Wir sind nicht Staatsbürger zweiter Klasse und wollen es nicht sein. Darum knirscht der innere Mensch, wenn wir sehen, wie unsere Töchter, die sich Gott geweiht, bitten gehen müssen bei zwei Ministern, um die Erlaubnis ein Klösterchen zu bauen, um darin Arme und Kranke zu pflegen.

Vor zwei Jahren gerade während des Katholikentages in Mainz, wurde die Erlaubnis zu einer Niederlassung der barmherzigen Brüder in Ems verweigert. Als ich der Versammlung davon Mitteilung machte und die vielen Tausende darauf die rechte Antwort gaben, da hat man mir in zahlreichen Zuschriften zu beweisen gesucht, daß in Ems für die Krankenpflege schon genügend gesorgt sei. — Das freut mich. Aber meine Empörung und das — Pfui — der vielen Tausend richtete sich weniger dagegen, daß man den Kranken die erbetene Pflege verweigerte — nein — wir waren und sind empört, daß der Staat das Recht beansprucht, den katholischen Orden eine Niederlassung zu gewähren oder zu versagen, trotz der Gewerbefreiheit, trotz der Freizügigkeit. Und nur wir Katholiken müssen fragen. Die Diakonissinnen und weltlichen Pfleger dürfen bauen und gründen so viel sie wollen. Nur die katholischen Orden müssen bitten und erhalten dann im besten Fall, nach langwieriger Erwägung eine nur beschränkte Erlaubnis — auf Widerruf! —

Hierin liegt die Kränkung, dieser Tatsache gilt unser Pfui.

Das ist's, was uns kränkt, daß während bei allen anderen nicht danach gefragt wird, die Polizei in Berlin nur bei den katholischen Schwestern Erhebungen anstellt, ob sich unter ihren Pensionären auch Nichtkatholiken befinden; daß man tut, als ob das Vaterland in Gefahr wäre, wenn einmal evangelische Eltern unsere Schwestern bitten, auch ihr Kind in die Bewahrschule zu nehmen.

Fürst Bismarck sagte 1887: „Nicht wir, sondern die katholische Kirche selbst hat zu entscheiden, ob sie eine Anzahl Orden für ihre Bedürfnisse nötig hat." Das meine ich auch. Aber die Regierungen fast aller deutschen Bundesstaaten sind anderer Meinung. Sollen die Franziskaner in Nürnberg oder die Kapuziner in irgend einer großen Fabrikstadt ein Kloster bauen, dann hilft es nichts, daß die Herren Bischöfe das Bedürfnis fühlen, nein, die Entscheidung liegt bei den evangelischen Herren Geheimräten, und die liberale Stadtvertretung führt das große Wort. Das ist's was uns empört.

Und wenn trotz mehrfachen Beschlusses des Reichstags das Jesuitengesetz bestehen bleibt, und die Jesuiten, Lazaristen, ja sogar Ordensfrauen, die Frauen vom h. Herzen außer Landes jagt, so ist das eine Kränkung für uns und für das ganze katholische Volk.

Da hilft auch nicht die berühmte Erklärung des Bundesrats vom 28. November. Sie sollte nach Ansicht des Reichskanzlers eine Erleichterung bringen und brachte eine Verschärfung. Sie ist eine Mißgeburt, entstanden aus der Angst vor dem Schreien des evangelischen Bundes und dem zaghaften Bestreben auch uns zu beschwichtigen. So rätselhaft ist sie, daß die letzte Regierungserklärung im Reichstag es offen zugibt, es sei entschuldbar, wenn selbst preußische Beamte sie „leider" nicht richtig verstehen.

Solche Experimente, meine Herren, sind eine Kränkung des katholischen Volkes und seiner heiligsten Rechte.

Darum hinweg mit allen Gesetzen gegen die Freiheit der katholischen Orden. Frei sollen sie sein, alle — auch die Jesuiten!

Mit Blindheit geschlagen sind die Großen der Erde. Weil äußere Feinde drohen, ruft man heute auch den letzten wehrfähigen Mann zu den Waffen, aber in Bekämpfung der inneren Feinde ruhen die Hände und die besten Truppen legt man lahm. Und doch ist die innere Gefahr vielleicht größer und näher als der Feind an den Grenzen.

Immer drohender erhebt der Umsturz sein Haupt; alle Zeichen deuten auf Sturm. Die unzufriedenen Massen sucht man durch Nachgeben, durch Staatsrenten, durch Wohlfahrtseinrichtungen zu beschwichtigen. Aber an die Wurzel des Uebels legt man die Hand nicht.

Die Wurzel der Revolution ist der Unglaube.

Den Atheismus darf man im deutschen Vaterland jeder predigen; den Klassenhaß, die Unzufriedenheit darf jeder schüren; ungläubige Lehren an den Hochschulen werden vom Staate besoldet, aber der Kirche hindert man die freie Entfaltung.

„Nicht Roß, nicht Reisige sichern die steile
Höh,
Wo Fürsten stehn."
Kaisertreue beruht auf Gottestreue!

„Nicht Gewehre", rief Pater Cohausz im vorigen Jahre aus, „retten die Welt, sondern die Gewissen". — Das Gewissen aber beruht auf dem Glauben an Gott, — auf Zufriedenheit in der Hoffnung auf ein besseres Jenseits.

Fürsten von Gottes Gnaden bedenkt, daß Euren Thron stützt ein Gottes gläubig Volk!

„Dem Volke soll die Religion erhalten werden."

„Ja, näher zu Gott! Zurück zu Gott! Ruft alle Mann an die Dämme.

Die Sturmflut der Revolution, aufgepeitscht vom Atheismus droht Europa zu vernichten.

Rust auch unsere Orden.

Gebt Freiheit den Orden, — allen Orden! Zufriedenheit lehrt die freiwillige Armut. Ein Zügel der Leidenschaft ist das Beispiel der Keuschheit. Und wer Gehorsam gelobt, predigt Achtung vor Obrigkeit und Gesetz.

Ein Hort des Gottesglaubens ist die katholische Kirche.

Die besten Truppen im Kampf gegen Unglauben und Umsturz und die katholischen Orden.

Darum fordert unsere Liebe zum Vaterland, darum fordern wir als kaisertreue deutsche Männer:

Freiheit der Kirche!
Freiheit den Orden!

Waldbrände in Rußland.

Von Oskar Grosberg-St. Petersburg.

Es dürfte im Allgemeinen bekannt sein, daß Rußland zu den waldreichsten Ländern der Welt gehört. Ungeheure Wälder, die viele hundert Quadratwerst geschlossene Bestände umfassen, bedecken Sibirien, den Kaukasus und den Norden des europäischen Rußland. Die meisten dieser Wälder, deren Wert ungeheuer ist, tragen den Charakter unberührten Urwaldes und befinden sich im Besitze des Staates; — die Privatwaldungen sind überall dort, wo sie verwendet werden können, mit wenigen Ausnahmen rasiert worden. Von einer Bewirtschaftung der russischen Wälder im europäischen Sinne kann keine Rede sein; in Sibirien umfassen die den einzelnen Revierverwaltern zugeteilten Reviere oft hunderttausend und mehr Hektare. Bis ein Förster, der mit Kanzleiarbeiten aller Art überhäuft ist, sein Revier ein einziges Mal umfährt, vergehen oft zehn und mehr Jahre. Die Staatsforsten Rußlands sind, wie man zu sagen pflegt, in Gottes Hand, — man kennt nicht einmal genau ihren Umfang, viel weniger den Charakter der einzelnen Waldstrecken-Reviere. Die zu Buch stehen, sind vielleicht schon längst vom Feuer vernichtet, oder sie waren überhaupt nie vorhanden, oder sie sind eben „verschwunden", wie so manches in Rußland zu „verschwinden" pflegt.

Ein recht beträchtlicher Teil der russischen Wälder wird alljährlich vom Feuer vernichtet oder doch zum Mindesten entwertet. Man darf nun keineswegs an einen russischen Waldbrand den Maßstab etwa deutscher Verhältnisse legen. Großzügig, wie alles in Rußland, sind auch die Waldbrände, die hier zu elementaren Ereignissen werden. Was ein russischer Waldbrand ist, kann nur der ermessen, der selbst russische Urwälder auf engen und verschlungenen Wildpfaden durchstreift und sich davon ernährt hat, was seine Büchse herbeischaffte. Kann nur der erfahren, der sich durch dicht wucherndes Unterholz mühsam mit dem Buschmesser den Weg bahnte, und hunderte gestürzter, modernder Baumriesen überkletterte, oder über einen Wall gestürzter Bäume geschritten ist, unter dem tief unten die Wasser eines reißenden Flusses toben. Wehe dem einsamen Wanderer, Fallensteller oder Jäger, wenn ihm im Urwalde ein Waldbrand ereilt! Er ist unrettbar verloren. Freilich läßt sich der erfahrene Wildnisjäger nicht so leicht überraschen, er weiß im Allgemeinen ganz genau, wenn ihm Gefahr droht. Wenn er sich nicht durch den dicken, brenzlichen Rauch und den Feuerschein in der Nacht warnen läßt, so zeigt ihm das Benehmen des Wildes, wenn Gefahr im Anzuge — vor einem großen Feuer flieht das Wild in großen aufgeregten Massen. Der Wildnisgänger beobachtet ferner die Windrichtung und die Art des Baumbestandes des Reviers, in dem er sich befindet und das bedroht ist.

Wenn zwischen ihm und der Feuerlinie, die oft zwanzig oder mehr Werst lang ist, ausgedehnte Hochmoore liegen, mag er ruhig sein, das Feuer wird keine Nahrung finden oder sich allenfalls in den Torf fressen und dort solange glimmen, bis es von dem Herbstregen oder vom Winterschnee gelöscht wird. Ganz anders aber gestaltet sich das Bild, wenn derartige Hindernisse nicht vorliegen. Dann rast das Feuer mit furchtbarer, durch nichts zu bekämpfender Gewalt oft hunderte Werst vorwärts. Die Lohe schießt an harzigen Arven, Kiefern, Lärchen und Fichten empor und verwandelt sie in einem Augenblicke in gigantische Fackeln. Der ungeheure Luftdruck erzeugt einen brausenden Sturmwind, der das prasselnde Feuer vorwärts peitscht. Oft geht das Feuer nur über die Wipfel der Bäume hinweg, wobei es sich dann mit enormer Schnelligkeit vorwärts bewegt; diese „Wipfelbrände" sind ganz besonders gefürchtet, denn sie vernichten besonders große Waldstrecken.

Man kann sich schwerlich ein grandioseres Schauspiel vorstellen, als solch einen Brand etwa in den Bergwäldern des Urals. An den pechschwarzen Rauchmassen, die oft wochenlang die Sonne verfinstern, schießen die Flammen hochauf. Morsche, lichterloh brennende Waldriesen stürzen krachend zu Boden, ein sprühendes Funkenmeer bezeichnet ihren Fall. Die Luft ist mit einem eigentümlichen Sausen und Heulen erfüllt, das sich nachts zu einem höllischen Konzert verdichtet. Der heiße Atem des Waldbrandes ist auf viele Werst zu spüren. Er dörrt die Kornfelder in den Walddörfern und versengt die Wiesen. In der Nacht leuchtet der glührote Glast auf viele Meilen.

In den dünnbevölkerten Waldgouvernements Rußlands ist an die Bekämpfung der Waldbrände natürlich nicht zu denken. Da das Wasser Flüsse und weite Wiesenstrecken überspringt, so ist das einzige Mittel ein Gegenfeuer, das dem verheerenden Brande die Nahrung entzieht. Doch auch zu diesem Mittel greift man nur selten. Im Allgemeinen müssen Regengüsse dem Waldbrande ein Ende machen. Oft glimmt der Torf unter der Schneedecke den ganzen Winter hindurch und im nächsten Frühjahr setzt das Feuer seinen Siegeszug fort. Viele Millionen werden jährlich auf diese Weise eingebüßt; wieviele, das weiß kein Mensch; man kann den Schaden allenfalls annähernd schätzen. Der wertvolle Wald ist vernichtet. Stämme, die von drei Männern kaum umspannt werden können, recken ihre dünnen Aeste zum Himmel. In der Asche sproßt aber das Unterholz üppig empor. Wald, brauchbaren Wald wird es an solchen Stellen freilich erst in zwei oder dreihundert Jahren geben. Die Fallensteller und Jäger des verwüsteten, vom Wilde völlig entvölkerten Reviers lassen ihre Blockhäuser im Stiche und ziehen ein paar hundert Werst weiter, wo es noch Wälder gibt, die von Wild und Pelztieren aller Art wimmeln. Denn die Naturschätze Rußlands sind unermeßlich.

Der grosse Nährvater der katholischen Missionen im Rechnungsjahr 1912.

Seit drei Jahren weisen die Rechenschaftsberichte des großen Vereins der Glaubensverbreitung dieses „Nährvaters der katholischen Missionen", wie er mit Recht genannt wird, einen erfreulichen Fortschritt auf. Während die Einnahmen von 1877 bis 1910 konstant zwischen 6—7 Millionen Franken schwankten und nur einmal, im Jubiläumsjahre 1890, mit 7 072 811,55 Franken etwas darüber hinausgingen, konnte 1911 bei einem Jahreszuwachs von über ¼ Million die früher nie dagewesene Summe vn 7 274 226,59 Franken quittiert werden. Das Resultat für 1912 ist aber noch glänzender: der unlängst erschienene Rechenschaftsbericht weist bei einem Zuwachs von 777 348,69 Franken eine Ein-

nahme von 8 051 575,55 Franken auf. Die achte Million ist überschritten und damit ein hervorragender Markstein gesetzt in der Chronik des Werkes der Verbreitung des Glaubens" schreiben dazu die Annalen der Glaubensverbreitung.

Den ersten Platz unter den katholischen Ländern hat mit 3 106 830,95 Franken noch immer Frankreich inne, die Wiege dieses Vereins, wenn es auch wegen der Kirchenverfolgung von seinen jährlich 4—4½ Millionen in den beiden letzten Dezennien des verflossenen Jahrhunderts stark herabgesunken ist. Der kleine Zuwachs für 1912 ist nur auf eine anonyme Gabe von 100 000 Franken und eine gleich große außerordentliche Summe aus der Diözese St. Die zurückzuführen.

Den zweiten Rang behaupten seit 1911 die Vereinigten Staaten von N.A. mit 1 828 832,20 Franken bei einem Zuwachs von 427 165,30 Franken. Amerika scheint die großen Unterstützungen, die es besonders um die Mitte des vorigen Jahrhunderts vom Glaubensverein erhalten hat, jetzt mit Zinseszinsen abzahlen zu wollen. Weitaus an der Spitze der nordamerikanischen und überhaupt aller Diözesen der Welt steht seit einigen wenigen Jahren Newyork. Um zu zeigen, was eine gut organisierte Propaganda der Diözesanvereinsleitung erreichen kann, sei hier das in der Geschichte des Vereins einzig dastehende Wachsen der Gaben Newyorks in den letzten Jahren angeführt: 1912: 19 446,50 Franken, 1904: 83 243,55 Franken, 1906: 278 033,55 Franken, 1908: 348 073,05 Fr., 1909: 387 919,45 Franken, 1910: 503 636,35 Fr. 1911: 547 315,13 Franken, 1912: 759 725,80 Franken.

An dritter (vor 1904 an zweiter) Stelle kommt Deutschland mit zirka 980 067,63 Franken, bei einem Zuwachs von zirka 50 000. (Näheres darüber in einem späteren Artikel.) Es folgt England mit 373 314,30 Franken (Zuwachs 149 424,15), das kleine Belgien mit 356 231,19 Franken (seit vielen Jahren sind die Einnahmen ziemlich konstant), Argentinien, dank der rührigen Propaganda einiger Lazaristen und Weißen Väter, mit 305 944,05 Franken (Zuwachs 63 631,12).

Auffallend ist die Entwicklung des Vereins in Italien: Während er 1845, d. h. kaum 10 Jahre nach seiner Einführung, bereits 681 278,33 Franken, 1858 sogar 844 447,70 Franken einnahm und nach einigen Schwankungen, die durch die politischen Verhältnisse Italiens bedingt waren, 1884 sich noch auf 483 281,89 Franken emporschwang, sanken die Einnahmen seitdem von Jahr zu Jahr, kamen 1904 endgültig unter 300 000 Fraiken und betrugen 1912: 272 384,57 Franken.

Nicht minder auffallend ist die kaum nennenswerte Beteiligung des größten katholischen Landes, der österreichisch-ungarischen Monarchie, mit 61 866,25 Franken. Die Beiträge sind auch in früheren Jahren verhältnismäßig gering gewesen, und sind nur einmal über 100 000 Franken gestiegen (1889 mit 107 402,77 Franken).

Stärker vertreten sind schon die Niederlande mit 62 977,13 Franken, Chile mit 95 648,89 Franken, Schweiz mit 102 073,86 Franken, Mexiko mit 121 654,34 Franken, Spanien mit 204 275,41 Franken.

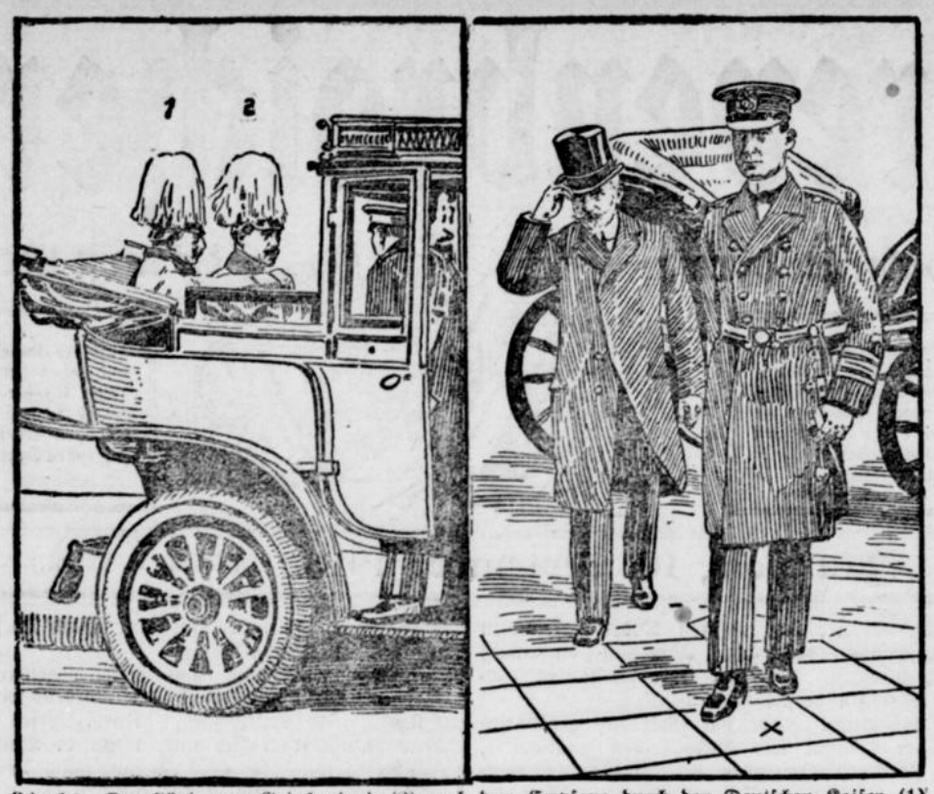
Besonders erfreulich und erhebend ist es zu sehen, daß auch das schwer heimgesuchte Portugal mit 23 127,56 Franken, und selbst Missioisländer wie Korea mit 1942,20 Franken, und die Sandwich-Inseln in Ozeanien mit 3345,75 Franken ihr Scherflein zum großen Werke der Glaubensverbreitung beigetragen haben.

All diese angeführten Gaben werden manchem Leser vielleicht als ein großer Schatz vorkommen, mit dem die Millionäre sich bereichern können. „Allein", so sagen ganz mit Recht die Annalen der Gl. V. dazu, „vor den 8 Millionen, die zum ersten Male seit dem fast hundertjährigen Bestehen des Werkes gesammelt worden sind, lassen wir uns nicht einschläfern durch den anfänglich blendenden Schein einer großen Summe; entfalten wir vielmehr noch mehr Eifer für die Zukunft, denn diese Summe ist gar gering angesichts der Bedürfnisse aller Missionen der Welt und im Vergleich zu den Hilfsmitteln, die zu demselben Zwecke von Andersgläubigen aufgebracht werden." — Zu unserer Belehrung und Beschämung und Aufmunterung möge hier noch eine Statistik Platz finden, die uns das rapide Anwachsen der protestantischen Missionsgaben zeigt. (Die Angaben sind dem Edinburger Statistical Atlas entnommen, nur in Franken umgerechnet).

Sämtliche protestantischen Missions-Gesellschaften nahmen ein: 1900: 80 658 953,65 Franken, 1905: 102 438 264,55 Franken, 1910: 140 097 441,84 Franken.

Daß seitdem die protestantischen Gaben mindestens in demselben Grade weiter gewachsen sind, lassen wiederholte Meldungen aus Amerika und England von Millionenspenden zugunsten der protestantischen Missionen, besonders in China und Japan, als ziemlich sicher erscheinen. Und daß wir angesichts der auf der ganzen Welt, besonders aber in Ostasien, jetzt so ungemein günstigen Missionsgelengheit und der großen Aufgaben, die damit an unsere Glaubensboten herantreten, wenigstens nicht allzu weit von unseren getrennten Brüdern abstehen, dafür zu sorgen, ist ohie Zweifel unsere Ehrenpflicht. Einer der besten Wege, dieser Pflicht zu genügen, ist aber die Unterstützung und Förderung des Glaubens-Vereins, dessen Direktion einen sehr guten Einblick in die Bedürfnisse aller einzelnen Missionen hat und deshalb die Gaben am besten und nutzbringendsten verteilen kann.

H. S. V. D.



Links: Der König von Griechenland (2) nach dem Empfang durch den Deutschen Kaiser (1) in Berlin.
Rechts: Der Herzog der Abruzzen (×) nach seiner Ankunft in der deutschen Reichshauptstadt.
Hohe ausländische Fürstlichkeiten in Deutschland.

AK. **Jesuit und deutsches Vaterland.**

Daß die Jesuiten „vaterlandslose Gesellen" sind, ist ein Dogma, über welches sich kritisch prüfende Gedanken zu machen, die deutsche antikatholisch verbohrte Welt als eine schwere unverzeihliche Sünde betrachtet. Und damit ja kein Lichtstrahl der Aufklärung in diese Finsternis dringt, wird alles ängstlich ferngehalten, was nur immer geeignet sein könnte, jenes für jeden denkenden Menschen unbegreifliche protestantische Dogma zu erschüttern. Welche Blüten dieses Streben treibt, darüber konnte man jüngst lesen, daß die Redaktion eines Militärvereinsblattes es abgelehnt habe, eine Rezension zu bringen oder auch nur etwas zu melden von dem Buche des Jesuiten P. M. Rist „Die deutschen Jesuiten auf den Schlachtfeldern und in den Lazaretten von 1870—71" (Freiburg, Herder, als billige Volksausgabe neu herausgegeben 1913).

Im Unterschied von dieser Redaktion sind wir der Meinung, daß gerade für Militärvereine das Buch von Rist die wärmste Empfehlung verdiene; denn manch ein Veteran wird hier an die vergangenen Tage erinnert, wenn er hier in schlichten Privatbriefen, die unter dem unmittelbaren Eindruck der Ereignisse an die Ordensobern oder an Familienangehörige geschrieben wurden, liest, wie hier opferwillige und hingebende Männer sich in dem Streben aufrieben, die Wunden zu heilen, welche die wilde Schlacht geschlagen. In jedem Briefe findet man den Beweis für die Angaben des Vorworts:

„Die deutschen Jesuiten haben vom Anfange bis zum Ende des Feldzuges 187—71 auf allen Gebieten der Nächstenliebe, welche die christliche Caritas unter der Fahne des Roten Kreuzes zu ihrer edlen Aufgabe gemacht hat, ihre Kräfte reichlich eingesetzt" (IX), was auch der Generalbericht der Zentralstelle der Johanniter-Malteser-Genossenschaft bestätigt, wo es heißt: „Ohne die großartige Aufopferung der beiden Genossenschaften des Franziskanerordens und der Gesellschaft Jesu, welche auf die Anfrage, wie viele Mitglieder disponibel seien, antworteten: „Eventuell die ganze Provinz", wäre es unmöglich gewesen, dem Bedürfnis annähernd zu entsprechen" (XII).

168 erhielten auch die Kriegsdenkmünze, und einer wurde mit dem Eisernen Kreuze dekoriert.

Die Briefe führen uns nach Saarbrücken, Spichern und Gravelotte, nach Metz und Sedan, nach Belfort und an die Loire, wie in die Lazarette im Vaterlande selbst. Es ist nicht zu bestreiten: Groß und erhaben ist es, von Familie, von Haus und Herd sich loszureißen, um mit der Waffe in der Hand fürs Vaterland zu siegen oder zu sterben. Aber ebenso groß und edel ist es und nicht weniger Mut und Ausdauer erfordert es, seiner selbst nicht achtend von Krankenlager zu Krankenlager zu eilen, um Balsan in die Wunden und Trost ins brechende Herz zu träufeln. So haben auch die deutschen Jesuiten in großer Zeit ihre Helden gestellt, und manch einer von ihnen ist schließlich selbst kraftlos hingesunken und hat als Opfer christlicher Liebe den Heldentod gefunden.

Das alles hat freilich bornierten Haß nicht abhalten, aus Dankbarkeit den Orden des Landes zu verweisen. Es soll wohl eine Beschönigung dieser beschämenden Tatsache sein, wenn der protestantische Pfarrer Traub in seiner Hetzbroschüre gegen die Jesuiten meint: „Man wolle nicht damit, daß Jesuitenpatres als Seelsorger und Krankenpfleger 1870—71 auch auf deutscher Seite Dienste taten, auf ihre Vaterlandsliebe schließen. Das war einfach ihre Pflicht." Aber es ist doch seltsam, in einem und demselben Atemzug stellt man die Jesuiten als vaterlandslose Gesellen hin und betrachtet es als selbstverständlich, daß sie ihre patriotischen Pflichten erfüllen! Dabei hat der Mann offenbar nicht gelesen, daß es sich um freiwillige Leistungen handelte und freiwillige Krankenpflege. Damals zählte die deutsche Ordensprovinz 714 Personen, von denen mehr als 150 in außereuropäischen Missionen weilten. Rund 200 waren als freiwillige Krankenpfleger tätig, fast also der dritte Teil. Will also Traub eine vernichtende Streitschrift gegen die Jesuiten schreiben, müßte er — wie ihm (Stimmen aus Maria-Laach, 85, 465) mit Recht entgegengehalten wurde — dagegen feststellen, wie groß etwa der Prozentsatz der protestantischen Theologen in Tübingen gewesen, welche in gleicher Weise „einfach ihre Pflicht" taten.

Es wäre endlich an der Zeit, daß das sogenannte Volk der Denker einmal seine vor aller Welt so beschämende Jesuitenangst ablegen wollte und statt alte Hetzfabeln sich aufbinden zu lassen, die Jesuiten in ihrer echt jesuitischen Arbeit auf Grund von Originaldokumenten kennen lernte, wie es in diesen von Rist veröffentlichten Jesuitenbriefen möglich ist.



Direktor der Kriegsakademie v. Gündell
tritt von seinem Posten zurück.

sc. Vom grossen „Kladderadatsch".

Nach der sogenannten „Verelendungstheorie" das offiziellen sozialdemokratischen Parteiteilprogramms, dessen innere Unhaltbarkeit und Unwahrhaftigkeit wir letzhin nachgewiesen haben, sollen die Armen immer ärmer und die Reichen immer reicher werden, so daß zuletzt einem Häuflein schwerreicher Kapitalisten die breiteste Masse besitzloser, verelendeter Proletarier gegenübersteht. Und dann kommt der große Tag, der Kladderadatsch, der plötzliche Uebergang von der kapitalistischen Ordnung zum Sozialismus: am Tage des großen Zusammenbruchs, wo die Riesenkapitalisten gleichsam unter

Das Wundermittel Mesothorium.

Man spricht in letzter Zeit so viel von einer unscheinbaren chemischen Substanz, die, bis vor kurzem noch in den weitesten Kreisen ganz unbekannt, jetzt mit einem Schlage in den Brennpunkt des Interesses gerückt ist. Da diese Substanz mit dem Anspruch auftritt, das Krebsheilmittel zu sein, so ist es begreiflich, daß man von der Herkunft, den Eigenschaften und der Wirkungsweise des neuen Wundermittels Näheres erfahren möchte.

In Südamerika gewinnt man im Bergbetrieb eine graugelbe Erde, den sogenannten Monazitsand in dem man vor einigen Jahrzehnten die seltenen Metalle gefunden hat, die zur Glühkörperfabrikation verwendet werden und unter denen das Thorium die größte Rolle spielt. Dieser Sand findet sich vornehmlich im amerikanischen Bundesstaat Nordcarolina; in zweiter Linie in Brasilien, in Chile, Columbien, Kanada und Sibirien. Allerdings spielt die Ausbeute aller dieser Fundgebiete gegenüber den Lagern in Nordcarolina nur eine untergeordnete Rolle. Der Monazitsand hat ursprünglich einen Monazitgehalt von nur zwei Prozent. Der Gehalt an Thorium-Oxyd im Monazit schwankt zwischen zwei und sechs Prozent. Man ersieht schon daraus, daß gewaltige Mengen des Sandes erforderlich sind, um das wertvolle Thor in reinem Zustand zu gewinnen. In ganzen Schiffsladungen wird der Monazitsand nach Deutschland gebracht und hier von Glühlichtfabriken auf Thorium verarbeitet. Durch die Gewinnung des Thoriums hat sich bei der großen Verbreitung der Glühstrümpfe die Beschaffung des Monazitsandes für die Fabriken bezahlt gemacht. Die Rückstände des Monazitsandes nach der Thoriumgewinnung lagerten früher als wertlose Halden, nicht viel anders als Schutt, auf den Fabrikhöfen. Da gelang es vor fünf Jahren dem jungen Berliner Chemiker, Dr. Otto Hahn, Assistent am chemischen Institut von Professor Emil Fischer, aus diesen Rückständen eine Substanz zu gewinnen, die dieselben radioaktiven Eigenschaften hat wie das Radium selbst. Dr. Hahn gab dieser neuen Substanz den Namen Mesothorium. Mit Hilfe schwieriger Fabrikations-Methoden gewinnt man aus einer Tonne Monazitsand ein Milligramm Mesothorium, das sehr teuer ist und 250 Fr. kostet. Aber auch wenn neue Lager von Monazitsanden — die man übrigens vorläufig gar nicht hat — in Abbau genommen würden, ließe sich das Mesothorium keineswegs billiger herstellen. Im Gegenteil, es würde noch ganz erheblich teurer werden; denn die Herstellung verbilligt sich gerade dadurch, daß durch den Fabrikationsprozeß jetzt als Hauptprodukt Thorium gewonnen wird. Das Mesothorium ist niemals ganz rein, sondern enthält etwa 25 Prozent Radium, das ebenfalls im Monazitsand enthalten ist.

Nach der Entdeckung des Mesothors verging geraume Zeit, bis man erkannte, daß auch seine medizinische Bedeutung der des Radiums mindestens gleichwertig ist. Wie das Radium, so hat auch das Mesothorium die Eigenschaft, materielle Strahlen auszusenden. Aber die Stärke der Strahlung des Mesothoriums ist ungleich größer als die des Radiums. Daraus geht hervor, daß die vom Mesothorium verursachte Heilwirkung weitaus stärker ist; das Mesothorium hat aber nur eine Lebensdauer von 7¾ Jahren, das heißt, dieser Stoff verschießt sein Pulver in verhältnismäßig kurzer Zeit, und deshalb mit viel größerer Kraft als das Radium, dessen Lebensdauer 2500 Jahre beträgt, also fast unbegrenzt erscheint.

Anfangs dieses Jahres kam zunächst aus der Freiburger Frauenklinik von Prof. Krönig, später von Prof. Döderlein in München und von Prof. Bumm und Prof. Pinkuß (Berlin) die erfreuliche Kunde, daß sie mit Mesothor ausgezeichnete Erfolge bei der Kresbehandlung erzielen. Man kann, populär ausgedrückt, die Heilwirkung der radioaktiven Substanzen mit einem zwar lautlosen, für Auge und Ohr nicht vernehmbaren, aber doch überaus wirksamen Schnellfeuer vergleichen. Diese Stoffe senden ihre Korpuskularstrahlen mit größter Kraft in das kranke Gewebe und zerstören es, wenn die Strahlung stark genug ist, innerhalb längerer oder kürzerer Frist vollkommen. Bekanntlich ist diese Strahlung in ihrem Wesen nicht einheitlich; man unterscheidet drei verschiedene Erscheinungsformen, die der Physiker als Alpha-, Beta- und Gamma-Strahlen kennt. Die Alpha-Strahlen haben nur eine verhältnismäßig geringe Geschwindigkeit und finden schon an Papier und an dünnen Metallplättchen Widerstand. Sie durchdringen dementsprechend auch das animalische Gewebe nicht tief und und kommen daher nur für äußerliche Behandlungszwecke, wie z. B. Lupus und Hautkrebs in Betracht. Die Beta-Strahlen vermögen bereits eine zehnmal kräftigere Wirkung auszuüben und von der Oberfläche des Körpers weit in die Tiefe der Gewebe einzudringen, wogegen die Gamma-Strahlen von einer ganz außerordentlich großen Wirkungskraft sind, mehrere zentimeterdicke Bleiplatten und auch den ganzen menschlichen Körper zu durchdringen vermögen. Der Ausgleich der radioaktiven Strahlung auf die wirksamen Gamma-Strahlen entfällt. Soll demnach mit Hilfe der Strahlung auf ein rasch wachsendes bösartiges Geschwür in einem der inneren Organe, etwa bei Gebärmutterkrebs, bei Lungen-, Darm- und Magenkrebs, eingewirkt werden, so ist naturgemäß ein verhältnismäßig großes Quantum der radioaktiven Substanz erforderlich, um schnell genug die erwünschte Zerstörung des krebsigen Gewebes zu erreichen.

Mit der Erkenntnis der Heilkraft des Mesothoriums wurde aus dem anscheinend wertlosen Nebenprodukt der Glühstrupffabrikation plötzlich eine ungeheuer wertvolle und vielbegehrte Substanz. Es trat nun eine Lage ein, wie sie wohl noch niemals in ähnlicher Weise bestanden hat. Einer fast allgemeinen Nachfrage steht ein äußerst geringes Angebot gegenüber, das auch in Zukunft kaum ausreichen wird, um das Bedürfnis zu decken. Die Industrie kann nur so viel Mesothor liefern, wie Thorium von den Fabriken verlangt wird. Denn nur die Thoriumfabrikation macht die Monazitverarbeitung lohnend. Sollte der Monazitsand auf Mesothor allein verarbeitet werden, so würde sich ein Milligramm davon auf 375 Fr. stellen, während es als Nebenprodukt der Thoriumbereitung noch vor einem Jahre zu 100 Fr. zu haben war. Wer damals Voraussicht genug gehabt hätte, den gesamten Mesothorvorrat aufzukaufen, könnte jetzt ein Millionär sein. Denn heute bezahlt man, wie oben erwähnt, das Milligramm gern mit 250 Fr., und der Preis kann bei der großen Nachfrage leicht noch steigen. Der Vorwurf, den man daraus den Fabrikanten macht, erscheint vielleicht nicht ganz berechtigt; denn die Fabriken haben ihre Vorräte mit großen Opfern kostenlos zu den ersten Heilversuchen hergegeben. Sollte freilich die Preissteigerung anhalten, dann wäre dem Vorschlag einer staatlichen Monopolisierung dieses Mittels näherzutreten.

Zurzeit sind alle Kliniken und Krankenhäuser eifrig bemüht, sich möglichst viel von der künftigen Mesothor-Gewinnung zu sichern. Von den in Betracht kommenden Glühlichtfabriken ist in Deutschland die ganze Jahresproduktion schon im voraus verkauft; gegenwärtig ist nicht ein Milligramm zu haben, und von den in der Verarbeitung befindlichen Vorräten kann erst im Dezember frühestens etwas ausgegeben werden.

Für den Laien dürfte es kaum etwas Frappanteres geben als die Anwendung der neuen Heilmethode. Wenn man früher von Krebsbehandlung hörte, dachte man nur an Messer und verstümmelnde Wunden, und es war verständlich, daß der Krebskranke im besten Falle ein Gegenstand scheuen Mitleids war. Heute nimmt der Arzt ein kleines Büchschen, etwa von der Art einer kleinen Nähnadelbüchse, und bringt es an die krankhaft veränderten Teile, selbst im Innern des Körpers heran, wo es stundenlang liegen bleibt, ohne Beschwerden oder Schmerzen zu verursachen. Und während das Büchslein still am Herd der Krankheit ruht, gehen von ihm jene rätselhaften Strahlen aus, die das krankhafte Gewebe zum Einschmelzen bringen und an dessen Stelle festes Narbengewebe setzen. So wird der Patient in vielen Fällen von seinen Leiden befreit, ohne Verstümmelung und ohne Gefahr für das Leben. Es ist, als ob der Zauberstab Aeskulaps hn berührt hätte.

Freilich gilt dies vorderhand nur für eine Art von Krebserkrankung, nämlich die der Frauen. Aber an vielen Stellen sind unsere Forscher an der Arbeit, um die Wohltaten der neuen Krebsbehandlung auch den anderen Formen dieses tückischen Leidens zugänglich zu machen. Es wird wohl noch viel Zeit vergehen und recht viel Geduld und Entsagung notwendig sein, ehe das große Ziel, die Befreiung der leideden Menschheit von diesem schleichenden Uebel, erreicht sein wird. Möge es unseren Aerzten gelingen, auf der nun eröffneten Bahn weiter siegreich vorzugringen zum Heile vieler Tausende von Kranken.

der Massenhaftigkeit ihrer eignen Vermögen krachend zusammenstürzen, wo die Fabrikation und der Handel so gewaltig angeschwollen seien, daß Privatmenschen ganz den Kopf verlieren müßten, in diesem Augenblick kämen die Führer des Proletariats lächelnd heran, um das Zusammengebrochene mit Beschlag zu belegen und den Zukunftsstaat aufzurichten.

Was ist nun von dieser sozialistischen Lehre vom Sprunge der Menschheit und vom großen Tage, an welchem die kapitalistische Welt ihre Schlußkrisis erleben soll, um dann endgültig aus den Fugen zu gehen — wohl zu halten?? Der Genosse Kampfmeyer hat einmal eine Rückschau gehalten über unser Wirtschaftsleben und dann erklärt: Wiederholt seien die Produktivkräfte riesig gewachsen, und jedesmal habe man auf den Zusammenbruch gewartet — und siehe da, es gab zwar mehr oder weniger große Einzelkrachs; aus diesen habe man jedoch gelernt, das ganze Wirtschaftsleben besser zu bändigen, und statt Zusammenbruch sei das Gegenteil gekommen — neue Blüte, neues Wachstum der Produktivkräfte (Wohin steuern die ökonomische und staatliche Entwicklung? S. 14). Wörtlich sagt er: „Die Produktivkräfte sind der Gesellschaft über den Kopf gewachsen, so dozierte (lehrte) in der ereignisreichen Epoche des großen Krachs so mancher sozialdemokratische Theoretiker. Und die Produktivkräfte dehnten und reckten sich abermals riesenhaft aus. Die Produktivkräfte sind der Gesellschaft über den Kopf gewachsen, so ließ sich in unsern Tagen das Erfurter Programm vernehmen. Die Produktivkräfte aber schreiten in mächtigem Sturmschritte vorwärts". Das Gegenteil aller sozialistischen Lehren und Erwartungen steht vor ihm als Tatsache, die ihm zum Bekenntnis zwingt: „Aller Prophezeiung zum Trotz haben bisher die Produktivkräfte (die in der Gütererzeugung tätigen Kräfte und Einrichtungen) nicht die Produktionsverhältnisse gesprengt."

Die allgemein anerkannte Tatsache, daß unser trotz mancher Mängel, doch wohl geordnetes, blühendes Wirtschaftsleben nicht vor dem allgemeinen Bankrott steht, gibt der Mitverfasser des Erfurter Programms, der Freund des „Propheten" Friedrich Engels, der Genosse Eduard Bernstein, klipp und klar zu: „Weder lassen sich Zeichen eines ökonomischen Weltkrachs von unerhörter Vehemenz (Gewalt) feststellen, noch kann man die dazwischen eingesetzte Geschäftsbesserung als besonders kurzlebig bezeichnen." (Voraussetzungen 70 und 75.) Ja, in einem Vortrage, den Bernstein in Holland (1909) vor Akademikern und Arbeitern gehalten hat, bezweifelt er, ob überhaupt das Proletariat so ohne weiteres fähig wäre, alles so zu übernehmen, wie es Engels schildert (er verweist auf die traurigen Erfahrungen in den großen Fabriken bei der letzten Revolution); ferner, ob gerade alles noch besser aufblühe, wenn die Kapitalisten, deren persönliche und deren angeworbene Arbeitskräfte, aus ihren alten Zusammenhängen und Bedingungen herausgenommen und unter ganz anderen Bedingungen wieder eingefügt würden. Seine für den alten wissenschaftlichen Sozialismus schwärmenden Genossen verweist er auf folgende nüchterne Erwägung: „Eine Gesellschaft, deren Einrichtungen und Gewohnheiten auf Jahrtausende alter Entwicklung beruhen, kann man nicht von heute auf morgen nach einer ganz andern Richtung hin umändern . . . Das wirtschaftliche Leben hat gewisse Lebensgesetze, über die der bloße Wille der Menschen eben nicht hinaus kann" (Revisionismus in der Sozialdemokratie 25). Also unhaltbar ist auch die Zusammenbruchstheorie, ganz ebenso wie die Konzentrations-, Verelendungstheorie, wie wir bereits dargetan haben. In der ganzen sozialistischen Wissenschaft vom Wirtschaftsleben fehlt es nach all dem, was wir bisher über die „wissenschaftlichen Grundlagen" der Sozialdemokratie gehört haben, nicht an der Mauerkrone, sondern tief im Fundament! Und die Zusammenbruchstheorie, der Hinweis auf den sogenannten Kladderadatsch, ist eines der Mittel, mit der die Sozialdemokratie, die sehnsuchtsvoll des immer noch nicht eintretenden Zukunftsstaates Harrenden an der Nase herumführt!

Nach 10 Jahren!

(Einige Erinnerungen anläßlich Bebels Tod)

Dem Schreiber dieser Zeilen kam jüngst unter alten Schriften wieder eine Broschüre zur Hand, die er im Jahre 1903 oder 1904 „draußen" gekauft hatte. Diese behandelte unter dem Titel: „Deutsche Männer, bewahrt Euch die Freude am Vaterland" als hauptsächlichsten Inhalt 2 Reichstagsreden des damaligen Reichskanzlers Grafen bezw. später Fürsten Bülow vom 10. und 14. Dezember 1903. Es ist gerade ein Dezennium seit jenen beiden Kraftleistungen des redegewandten, schön-gescheiteten, ewig lächelnden Bülow. Um so interessanter sind solche Worte der nun politisch toten Reichskanzlers, die derselbe seinem Antipoden, dem nun vor kurzem verstorbenen Bebel, widmete.

„De mortuis nil nisi, bene". Wir verstoßen nicht gegen diese Devise, wenn wir auch jene Worte hier anführen. Galten sie ja weniger Bebel als Menschen, als vielmehr dem Sozialdemokraten. Mit diesem geht allerdings Bülow in scharfen, aber offenen und deshalb sympathischen Worten ins Gericht. Es ist um so dankbarer, diese „Philippika" hier zu streifen, als sie Zustände, Programmpunkte, Gewohnheiten usw. in der Sozialdemokratie berührt, die noch heute nicht besser gegeißelt werden könnten und uns Ziele und Zwecke der Sozialdemokratie vor Augen führt, wie sie keine Abhandlung besser bringen könnte. — Man hat in letzter Zeit gesagt, daß Bebel zu den Gemäßigten zählte. Diese Gloriole wird hier etwas zerstört. Daß er keinen großen Einfluß auf die Massen ausübte, beweist, daß der „Ton" heute noch nicht besser, zumal er die Führung immer mehr an die radikaleren und weniger rhetorischen Elemente abtreten mußte. Dieses ist nur zu bekannt und ist auch durch die demonstrative Massenbeteiligung an seiner Beerdigung nicht aus der Welt zu schaffen.

Bülow sagte damals u. a.: „Meine Herren! Nun hat der Abgeordnete Bebel an das erinnert, was ich vor einem Jahre hier gesagt habe über meine sozialpolitische Auffassung. Dabei hat der Abgeordnete Bebel gefragt, warum ich nicht den Ehrgeiz hätte, ein Millerand zu werden. (Millerand Alex, französischer Politiker, Rechtsanwalt und Journalist; Sozialist wegen seiner Mäßigung als Minister von den Sozialisten selbst angegriffen. „Das will ich Ihnen sagen, Herr Bebel: Ich habe diesen Ehrgeiz nicht, einmal weil Herr Millerand durch und durch Franzose ist, ein französischer Patriot, während Sie und Ihre Freunde bei jeder Gelegenheit erklären, daß Sie nicht auf demselben nationalen Boden stehen wie wir. (Bravo, sehr richtig!) Und dann, meine Herren, wenn ich mich wirklich zu einem Millerand entwickelte oder mir einen Millerand zulegen würde (Heiterkeit) diesem Millerand von keiner Seite mehr Knüppel zwischen die Räder geschoben werden würden, als von dem Herrn Abgeordneten Bebel. (Sehr wahr, sehr richtig). Darüber, Herr Bebel, werden Sie doch wohl selbst nicht nach den Verhandlungen des Dresdener Parteitages irgendwie im Zweifel sein könnnen!" (Lebhaftes Bravo).

Dann entwickelte Bülow in einigen Worten sein sozialpolitisches Programm und fuhr fort: „Und es ist noch ein anderer Grund, der die sozialpolitische Tätigkeit hemmt und erschwert und den will ich Ihnen offen sagen. Der Abgeordnete Bebel hat niemals ein Hehl daraus gemacht, daß er ein Gegner der bestehenden Verfassung, ein Gegner der Monarchie, daß er Republikaner ist. Durch nichts aber werden die Bestrebungen zugunsten der Arbeiter mehr erschwert, und nichts ist ein größeres Hemmnis für eine Verbesserung der Lage und der Arbeiter als die sozialdemokratische Gepflogenheit, die Bestrebungen zugunsten der Arbeiter mit antimonarchischen Zielen und Tendenzen zu verquicken. (Sehr wahr!) Und nichts ist unlogischer! Die Geschichte beweist, daß die Sozialreform eines Landes völlig unabhängig ist von seiner Staatsverfassung, die Geschichte beweist, daß es mit der Republik allein auch nicht getan ist." Eine Frage an die schweizerische Sozialdemokratie nach ihrer Daseinsberechtigung sei hier nebenbei nur gestreift. „Ich kann Sie versichern, daß in Republiken auch mit Wasser gekocht wird. (Heiterkeit) . . . . Der Herr Abgeordnete Bebel sprach uns eben von seinen Schweizer Freunden. Er bewohnt während eines Teil des Sommers die schöne Schweiz. Es wird ihm sicherlich nicht unbekannt sein, daß in der Schweiz große sozialpolitische Gesetze angenommen wurden von der Bundesversammlung, aber in der Volksabstimmung fielen. Das bekannte Projekt für die Arbeitslosenversicherung wurde in Baselstadt vom Großen Rat des Kantons angenommen, dagegen im Referendum abgelehnt. Das ist eine schöne Illustration zu den Angriffen, die Herr Bebel soeben gegen die bürgerlichen Klassen und die höheren Stände gerichtet hat."

„Der Herr Abgeordnete Bebel hat auch von Byzantinismus gesprochen. Ich gestehe, es hat mich gewundert, daß der Herr Abgeordnete Bebel dies Wort in den Mund genommen hat. Dem Herrn Abgeordneten Bebel wird doch wohl nicht unbekannt sein, daß es nicht nur einen Byzantinismus nach oben gibt, sondern auch einen Byzantinismus nach unten. (Lebhafte Zustimmung; Zurufe von den Sozialdemokraten).

„Es gibt nicht nur Fürstenschranzen, es gibt auch Volksschranzen." (Lebhafte Rufe: Sehr gut!) Das sind diejenigen, die immer dem untrüglichen Massen-Instinkte schmeicheln, diejenigen, die finden, daß der Herr Demos sich niemals irren könne (Demos-Volk). Und von diesen Volksschranzen hat unser größter Dichter gesagt, sie seien die schlimmsten von allen." . . . „Wenn der Herr Abgeordnete Bebel von einem Terrorismus der Arbeitgeber spricht, wenn er über Unterdrückung klagt, wenn er Freiheit verlangt, wenn er in allen Tonarten alle möglichen Freiheiten fordert, so erwidere ich ihm: wo herrscht denn weniger Freiheit als bei Ihnen? (Lebhafter Beifall. Stürmische Zurufe von den Sozialdemokraten). Keine Partei hat während der Wahlkämpfe die Redefreiheit und die Versammlungsfreiheit anderer Parteien weniger geachtet als die sozialdemokratische Partei. . . . Wie gewaltsam gehen Sie vor auf den Bauplätzen und in den Werkstätten gegen den einzelnen Arbeiter, der sich Ihren Genossenschaften nicht unterwerfen will, der sich der Sozialdemokratie nicht unterwerfen will! Welche Tyrannei üben Sie aus in den Krankenkassenverwaltungen! (Stürmische Zurufe von den Sozialdemokraten.)

„Sie reden so oft von dem finstern Mittelalter. Es hat niemals ein Konzil gegeben, wo eine solche Unduldsamkeit, eine solche Engherzigkeit, eine solche Ketzerrichterei geherrscht hatte, als auf Ihrem letzten Parteitage! Keine Bulle ist so schroff abgefaßt worden, wie damals die Erklärungen des Abgeordneten Bebel." (Zurufe von den Sozialdemokraten). Herr Bebel, ja Sie, Herr Bebel, der Sie heute von Freiheit reden.

Sie haben in Dresden förmliche Exkommunikationen ausgesprochen, excommunication major et excommunicatio minor, (große Heiterkeit) und Sie haben auch einen Index aufgestellt, in welchen Zeitungen geschrieben werden soll und in welchen nicht geschrieben werden darf. Reden Sie uns von allem, nur nicht von Freiheit. (Lebhafte Zustimmung. Zurufe von den Sozialdemokraten). Die Freiheit, die Sie meinen, das ist die Willkür für Sie, der Terrorismus für andere.

„Und willst Du nicht mein Bruder sein,
„So schlag ich Dir den Schädel ein."
(Stürmische Heiterkeit.)

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

* Zur Neugestaltung des Verlags von August Scherl G. m. b. H. erhält die Neue Gesellschaftliche Korrespondenz folgende Zuschrift: „Herr August Scherl, der jetzt im Alter von 64 Jahren steht, will sich geschäftlich entlasten und mehr als bisher der Verwirklichung idealer Ziele (Sparsystem, Einschienenbahn, öffentliches Bücherwesen usw.) widmen. Zu diesem Zweck strebt Herr August Scherl eine Reorganisation seines Verlagsunternehmens an, indem er von seinem Anteil die Summe von ungefähr acht Millionen in andere Hände überzuleiten wünscht. Für das Gelingen dieses Gedankens hat sich eine Finanzgruppe gebildet, an deren Spitze sich u. a. der Geheime Regierungsrat Dr. v. Boettinger gestellt hat." Die Neue Gesellschaftliche Korrespondenz fügt hinzu, daß diese Zuschrift nur der stark diskutierbaren Fassung nach etwas Neues besagt, da Herr August Scherl sich bekanntermaßen in der Notwendigkeit befindet, vor Ablauf eines Jahres eine Reihe von Millionen von irgendwelcher Seite her aufzubringen, und daß er, auch wenn ihm das glückt, als Verleger aus dem öffentlichen Leben ausscheiden wird.

* Von der Postkutsche zum Aeroplan. Eine Pariser Zeitschrift hat eine Betrachtung darüber angestellt, wie sich die Geschwindigkeit des Reisens in den letzten drei Jahrhunderten gesteigert hat Zu Beginn der Regierungszeit Ludwig XIV. brauchte eine Postkutsche 358 Stunden oder fast 15 Tage, um einen Reisenden von Paris nach Bayonne zu bringen. Diese Zeit konnte auch nur eingehalten werden, wenn alles gut ging, und außerdem nur im Sommer, während sich die Reisedauer im Winter regelmäßig auf wenigstens 18 Tage verlängerte. Bis etwa zum Anfang der großen Revolution, also bis zur Mitte der achtziger Jahre des 18. Jahrhunderts, waren die Straßen und die Zuverlässigkeit des Pferdewechsels soweit verbessert worden, daß sich die Reisezeit zwischen den beiden Orten auf 200 Stunden ermäßigt hatte. Bis 1813 hatten weitere Vervollkommnungen die Zeit auf 116 Stunden herabgesetzt. Im Jahre 1834 wurde der Postdienst von oben her neu organisiert und brachte das erstaunliche Ergebnis zustande, die Reisenden schon in 64 Stunden von der südfranzösischen Stadt nach der Hauptstadt zu befördern. Damals war ohne Zweifel der Geschwindigkeitsrekord erreicht, der für ein öffentliches Beförderungsmittel unter Benutzung von Pferden als Zugkraft überhaupt erzielt werden konnte. Als die Eisenbahnen eingeführt wurden, legten 1854 die besten Züge jene Strecke in 27¼ Stunden zurück. Im Jahre 1887 war die Zeit auf 14 Stunden 51 Minuten, 1892 auf 13½ Stunden und 1907 auf 9 Stunden 29 Minuten gesunken. Am 27. April d. J. nun hat Maurice auf einem Eindecker für eine Fahrt von Biarritz nach Villacoublay, trotz einer Zwischenlandung in Bordeaux, nur 5 Stunden 53 Minuten gebraucht, also nur ein Sechzigstel der Zeit, die ein Zeitgenosse des Sonnenkönigs für dieselbe Strecke aufwenden mußte.

* Bilder im Auge. In einem seiner bekanntesten Romane schildert Jules Clarette ein Drama, dessen Opfer in dem Augenblick, als es ermordet wird, seinen Blick mit solcher Intensität auf ein Bild heftet, daß die Züge nach dem Tode noch im Auge eingegraben sind. Die Sache, die hier Gegenstand der dichterischen Darstellung ist, entbehrt durchaus nicht der wissenschaftlichen Bestätigung. Bekannt ist in dieser Beziehung besonders der Fall einer gewissen Josefine Louis, der von einer ganzen Reihe französischer, belgischer und irländischer Gelehrten bezeugt ist. Die Louis wurde in Paris im Jahre 1825 geboren und wurde in Frankreich und in England als Naturwunder zur Schau gestellt. Unter all den Gelehrten, die sich mit ihrem Fall beschäftigten, war der irländische Arzt Wilde, der von der Wahrheit des Phänomens Ueberzeugteste. „Vor einigen Jahren," sagte er, „zeigte man mir ein Kind, auf dessen Iris die Worte „Napoleon Empereur" geschrieben waren. Das Wunder schien durch eine außergewöhnliche Disposition der Fasern, Nerven und Weichteile erzeugt zu sein, die die Oberfläche des Augapfels bilden. Ich besitze ein sehr gutes Bild jenes Kindes, das den Namen Josefine Louis führte. Auf diesem Bilde zeigen sich in der inneren Hälfte der Iris Zeichen, die den großen Buchstaben des Wortes „Empereur" gleichen, während man auf der Iris des linken Auges die Buchstaben findet, aus denen sich der Name „Napoleon" zusammensetzt. Die Naturmerkwürdigkeit bildete in den Zeitungen der Epoche den Gegenstand eingehender Studien. In späterer Zeit stand man den Angaben Dr. Wildes freilich etwas skeptischer gegenüber. So erklärte bezüglich dieser Josefine Louis der französische Gelehrte Giraldes: „Ich habe vor einigen Jahren im „Hospital de la Charite" ein junges Mädchen gesehen, von dem man behauptete, daß die Worte Napoleon Empereur in ihren Augen geschrieben seien. In Wahrheit handelte es sich dabei um eine jener seltsamen Kombinationen, die mit Hilfe von etwas gutem Willen bei der Entzifferung von Inschriften zustande zu kommen pflegen." Bereits im 18. Jahrhundert hatte der berühmte Augenarzt Jacques Dariel erklärt, daß er in den Augen einer Bäuerin aus der Umgebung Rouen eine Inschrift gefunden habe, die er als die lateinischen Worte „Post Mortem" entziffern konnte. Einen weiteren Fall berichtet Tenon, ein nicht minder bekannter Augenarzt, einen Fall, der mit dem Josefine Louis' Aehnlichkeit hat, wenn er auch mit bezug auf die Inschrift weniger sensationell wirkt. Er sagt darüber: „Auf der Iris erschienen auf blauem Hintergrunde weiße Schriftzüge, von denen die einen wie Ziffern aussahen, während einer die Form eines großen „I" und ein anderer diejenige eines großen „V" hatte." Um die Ungläubigen zu überzeugen, ließ Tenon von einem Maler nach der Natur ein Pastellbild dieses Auges anfertigen, von dem sich eine Kopie heute im Pariser Museum Dupuytren befindet. Vor einigen Jahren stellte sich ferner in der Klinik des Professors Deneffe eine sechzigjährige Frau namens Baete vor, deren Augen von Kindheit an gedruckte Ziffern zeigten. Diese Ziffern erwiesen sich unter dem Vergrößerungsglase als die Zahlen „10", die im linken, und die Zahl „45", die im rechten Auge stand. „Was diesen Ziffern ihr auszeichnendes Gepräge gibt," sagt Dr. Deneffe, „ist die Klarheit und die mathematische Korrektheit, mit der sie in die Iris eingegraben sind. Ich behaupte, daß kein Kalligraph mit Feder oder Blei auf Papier oder einem anderen Material vollkommenere Zahlen schreiben kann, als die 45 und 10, die ein merkwürdiges Naturschauspiel in die Augen dieser Frau eingezeichnet hatte. Mehr als dreißig Personen haben die Merkwürdigkeit mit eignen Augen gesehen und haben ohne jedes Schwanken die Zahlen als „45" und „10" erkannt. In Wahrheit konnte man auch gar nichts anderes herauslesen. Eine weitere Merkwürdigkeit dieses Falles besteht darin, daß er erblich war. Die Tochter der Genannten zeigte im Alter von 17 Jahren ganz dieselbe Erscheinung. In der Regenbogenhaut ihres rechten Auges stand die Zahl „10", und in der des linken die Zahl „20". Waren auch die Zahlen verschieden, so hatten sie doch bei dem jungen Mädchen ganz dieselbe Größe und Zeichnung wie die in den Augen der Mutter. Beide Frauen sahen im übrigen scharf, und ihre Augen zeigten nicht die geringste Abweichung von der Norm.

□ Manöver einst und jetzt.

Das Kaisermanöver, das diesmal in Schlesien die beiden preußischen Südostkorps als Feinde gegeneinander führt, wird wieder ein buntfröhliches, aber der ernsten Wirklichkeit erstaunlich ähnliches Schauspiel des „Krieges im Frieden" enthüllen. Die Formen der deutschen Manöver sind ja in den letzten Jahren immer mehr dem Ernstfalle angenähert worden; aus der strategischen Parade wurde eine streng durchgeführte Gefechtshandlung, die drei bis vier Tage ununterbrochen weitergeht. Ueber diese Entwicklung des modernen Manövers veröffentlicht Otto von Loßberg einen interessanten Aufsatz in der bei der Deutschen Verlags-Anstalt erscheinenden Zeitschrift über Land und Meer. Der starre Gamaschendienst, den im Kriege selbst Napoleons leichtbewegliche Tirailleurketten vom Schlachtfelde fortfegten, hat sich im Manöver noch viel länger erhalten. Die theatralischen Gefechtsspiele des 18. Jahrhunderts, bei denen die schematischen Bewegungen der Truppen durch Signalschüsse feierlich eröffnet wurden und alles wie auf dem Exerzierplatz klappen mußte, wurden zwar nach den Befreiungskriegen aufgegeben, und die großen Feldübungen der deutschen Truppen nach 1815 und gar erst nach dem französischen Kriege sahen schon ganz anders aus. Aber auch die deutschen Kaisermanöver vor einem Vierteljahrhundert, die bereits für die ganze militärisch interessierte Welt vorbildlich waren, boten noch recht unwahrscheinliche Gefechtsbilder, die bis in die kleinsten Einzelheiten einstudiert waren und in dem mörderischen Massenstoß der Bataillone unter Begleitung von Janitscharenmusik gipfelten. Solche „Türken", wie die jungen Leutnants in den 80er Jahren diese Uebungen nannten, ließen sich deshalb nicht umgehen, weil Freund und Feind noch an jedem Tage genötigt waren, so zu manövrieren, daß sie in die Nähe der im Voraus genau bestimmten Ortsunterkünfte kamen. Am Ende jedes Tages ließ der alte Kaiser bis zum nächsten Morgen Gottesfrieden verkünden, und nur im letzten Manövertage rückten die Regimenter in einer Art von Paradebiwak, in dem die peinlichste Ordnung herrschen mußte und der ehrwürdige oberste Kriegsherr, wenn er die Runde machte, sich selbst um das sorgfältige Ausrichten der Kochlöcher, um das Auflesen verstreuten Strohes und das Vergraben der Kartoffelschalen kümmerte. Daß Knöpfe und Lederzeug blitzen und blinken mußten, war selbstverständlich, und so mancher Paladin Wilhelms I. hätte sich sonst ein richtiges Manöver gar nicht denken können. Das fröhliche Funkeln und Strahlen der Uniformen hätte ihnen gefehlt. Mit all diesen Gewohnheiten ist unter der Regierung Kaiser Wilhelms II. gebrochen worden. Bei dem schlesischen Kaisermanöver, nämlich dem von 1906, war es, daß zum ersten Mal ununterbrochen mehrere Tage durchmanövriert wurde, und seitdem entwickelt sich ein mehrtägiges richtiges Schlachtenbild; erst am Schluß der Gesamtübung erfolgt die Kritik des Monarchen. Auch mit der Geheimhaltung so mancher Einzelheiten vor den fremden Offizieren, die so dringend notwendig ist, nimmt man es heute genauer als früher. Ein einfaches Mittel ist es, daß man die fremden Offiziere und Militärattaches, die von dienstwegen Manövergäste sind, in Automobile setzt; da können sie sich nicht so leicht „verkrümeln" und auf einsame selbständige Erkundigungsfahrten aufmachen, wie früher, wo sie reiten durften. Passierte es doch vor Jahren, als bei einem Kaisermanöver ein neues, leichtes, Brückengerät für den Gebrauch der Reiterei erprobt wurde, daß ein kleiner, sehr wissensdurstiger Asiate viele Stunden lang unauffindbar war, obwohl man ihn, um ihn ja nicht aus dem Auge zu verlieren, auf einen schlohweißen Schimmel gesetzt hatte. Erst nach langer Zeit gelang es einem auf die Suche ausgeschickten Offizier, den Neugierigen zurückzubringen, der unterdessen seine Zeit nicht verloren hatte.

Handel und Verkehr.

Schiffs-Nachrichten.

Hafenverkehr im Rhein-Erft-Hafen zu Neuß.

Angekommen am 8. Sept.: Schiff „Lina Susanna", Schiffer Brand, mit Holz von Würzburg. Schiff „Neptun", Schiffer Trunk, mit Zement von Biebrich. Schiff „Jakob Willem", Schiffer Viser, mit Weizen von Rotterdam. Schiff „Frieda", Schiffer Rübber, mit Holz von Karlsruhe. Schiff „Adele", Schiffer Hosters, mit Holz von Rotterdam. Schiff „In vino veritas", Schiffer Coblenz, mit Gerste von Rotterdam. Schiff „Brüssel", Schiffer v. Boerkum, mit Kies von Uedesheim.

Boot „Helvetia 9", Kapitän Mayer, mit Stückgut von Rotterdam. Schiff „Helvetia 1", Schiffer Gerviet, mit Stückgut von Rotterdam.

Abgegangen am 8. Sept.: Schiff „Else", Schiffer Leidecker, mit Kohlen nach Rheinau. Schiff „Christina", Schiffer Baschau, mit Kohlen nach Straßburg.

Es wäre ein Fehler der Mutter, die Ernährung des Kindes mit „Kufeke" zu unterbrechen, nachdem der Darmkatarrh, bei dem sich „Kufeke" als Nahrung bestens bewährt hatte, geschwunden ist. Bei anderer Nahrung könnten leicht Rückfälle eintreten. Konsequent mit „Kufeke" ernährte Kinder zeichnen sich durch kräftige Entwicklung und gesunden Schlaf aus.

Oktave

zu Ehren der schmerzhaften Mutter (Maria in der Not) in der Kapelle zu Niederdonk (Pfarre Büderich) vom 14. bis 21. September 1913.

Am 1. Sonntage (14. September) in der Pfarrkirche: ½6 Uhr: erste hl. Messe; ¼7 Uhr: Frühmesse; ½9 Uhr: Kindermesse; 10 Uhr: feierliches Hochamt. — Nachmittags um 2¼ Uhr: Komplet und darauf Prozession mit dem Allerheiligsten zur Kapelle.

Am Montag, den 15. September, in der Kapelle, um 6 Uhr: hl. Messe; 7 Uhr: Frühmesse; ½10 Uhr: feierliches Hochamt für die lebenden und verstorbenen Wohltäter der Kapelle. — Nachmittags 5 Uhr: Segensandacht zu Ehren der schmerzhaften Mutter mit Predigt.

An den übrigen Wochentagen ist in der Kapelle um 6 Uhr: die erste hl. Messe; um 7 Uhr: Frühmesse und um 9 Uhr Hochamt. — Jeden Nachmittag um 5 Uhr: Segensandacht zu Ehren der schmerzhaften Mutter mit Predigt.

Jeden Tag ist morgens und nachmittags Gelegenheit, zu beichten.

Am 2. Sonntage (21. September) sind in der Pfarrkirche die hl. Messen wie am 1. Sonntage; (½6, ¼7, ½9, 10 Uhr). — Nachmittags ½3 Uhr: Andacht in der Kapelle und darauf Prozession zur Pfarrkirche.

Wer innerhalb der 8 Tage nach würdigem Empfang der hl. Sakramente in der Kapelle in der Meinung des hl. Vaters betet, gewinnt einen vollkommenen Ablaß, der auch den armen Seelen zugewendet werden kann.

Abbildungen des Gnadenbildes und Rosenkränze sind zu haben in dem Geschäftshause gegenüber der Kapelle.

Notthausen.

Die Feier der

Maria-Geburts-Oktav

vom 14.—21. September 1913,

findet in folgender Weise statt.

Sonntag, den 14. Sept.: Erste hl. Messe 6 Uhr; zweite hl. Messe 7 Uhr; feierl. Hochamt ½10 Uhr. Nachmittags ¼4 Uhr Andacht mit Festpredigt; darnach Gelegenheit zum Beichten.

An den Wochentagen: Heil. Messen um 6 und 7 Uhr; Hochamt um 8 Uhr. Abends ½8 Uhr Andacht mit Predigt.

Sonntag, den 21. Sept.: Heil. Messen wie am ersten Sonntag. Nachmittags 4 Uhr Andacht mit Schlußpredigt und Te Deum. Nach der Predigt findet die Prozession mit dem Gnadenbilde statt.

Die Predigten werden von einem Ordenspriester gehalten.

Während der Oktav ist täglich morgens von ½7 Uhr, und nachmittags von 3 Uhr an **Gelegenheit zum Beichten.**

Se. Heiligkeit Papst Pius X. haben durch Breve vom 20. März 1905 allen Christgläubigen, welche während der Oktav die Kapelle zu Notthausen besuchen und dort für die Anliegen der Kirche beten, unter der Bedingung, daß sie würdig die hl. Sakramente der Buße und des Altars empfangen, einen vollkommenen, auch den armen Seelen zuwendbaren Ablaß verliehen.

Das Pfarramt.

Polizeiverordnung

betreffend

feste Fahrbahnen.

Auf Grund der §§ 5 und 6 des Gesetzes über die Polizei-Verwaltung vom 11. März 1850 und der §§ 143 und 144 des Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli 1883 wird für den Umfang des Stadtkreises Neuß folgende Polizeiverordnung erlassen:

§ 1.

Zum An- und Abfahren von Baugrund, Baumaterialien oder Schutt zu und von Baustellen, Lagerplätzen, Lehm-, Kies- und Sandgruben sowie sonstigen Abladeplätzen mit bespannten Lastwagen, muß von der An- und Abfahrtstelle bis zur nächsten befestigten Straße eine das lockere Erdreich bedeckende Fahrbahn aus Pflaster, Bohlen- oder Eisenbelag hergestellt und benutzt werden.

§ 2.

Die Benutzung einer von Natur vorhandenen festen und geebneten Fahrbahn entbindet von der Herstellung eines künstlichen Geleises.

§ 3.

Ausnahmen von der Bestimmung des § 1 können von der Polizeiverwaltung auf Antrag zugelassen werden, wenn nachgewiesen wird, daß die Herstellung der Fahrbahn mit überwiegenden Schwierigkeiten verbunden ist, und anderweitig zweckdienliche Vorkehrungen getroffen werden.

§ 4.

Die Unternehmer von Bauten und die Inhaber von Lagerplätzen und Gruben, welche die Herstellung oder Instandhaltung der Fahrbahn unterlassen, sowie die Führer der Wagen, welche die Fahrgeleise nicht benutzen oder vor Herstellung der Fahrbahn zu den im § 1 bezeichneten Stellen anfahren, werden mit Geldstrafe von 1—30 Mark, an deren Stelle im Unvermögensfalle entsprechende Haft tritt, bestraft.

§ 5.

Diese Polizeiverordnung tritt mit dem Tag ihrer Veröffentlichung in Kraft.

Neuß, den 26. Juli 1913.

Die Polizeiverwaltung.

Der Bürgermeister: Gielen.

Pferdemärkte in Essen Ruhr

Der Herbstpferdemarkt 1913 findet am 25. und 26. September auf dem städtischen Viehhofe statt. Der Viehhof hat Bahnanschluß, große und moderne Laderampen, Stallungen für 1200 Pferde und Plätze jeder Art zum Vorführen der Pferde. Alles sonst Erforderliche ist vorhanden. Jede Auskunft erteilt der Unterzeichnete.

Die Städtische Viehhof-Verwaltung.
J. V.: **Sloie.**

Zuckerfabrik in Amoln

empfiehlt während der Rübencampagne (Oktober bis Dezember)

frische Schnitzel als bestes Viehfutter.

Zum Kopieren



auf Hand- und Schnellkopier-Apparaten **bestgeeignete Drucksachen** liefert schnellstens und billigst die

Buchdruckerei der Neuss-Grevenbroicher Zeitung

Niederstrasse 48 — Fernsprecher 53

Sie bilden sich ein

neue Wäsche zu sehen, wenn Sie sie mit Persil gewaschen haben, so blendend weiss, frisch und duftig ist sie danach geworden. Einfachste Anwendung, billig im Gebrauch und absolut unschädlich

unter Garantie!

Ueberall erhältlich, nie lose, nur in Original-Paketen.



Persil

das selbsttätige

Waschmittel

Der grosse Erfolg!

HENKEL & Co., DÜSSELDORF. Auch Fabrikanten der allbeliebten **Henkel's Bleich-Soda.**

Roggen, Weizen, Gerste

u. s. w.

mit Peru-Guano gedüngt, bekommen einen kräftigen, festen Halm und liefern viele und gute Körner.

Man verlange

Ohlendorff's „Füllhornmarke"

und achte unbedingt darauf, daß man diese Ware auch tatsächlich geliefert erhält.

Achtung

Käufer und Verkäufer von Grundstücken

erhalten vielfach von gewissenlosen Ausbeutern Empfehlungen zur Aufgabe von Anzeigen in **Blättern für Vermittelung von Grundstücks-, An- und Verkäufen.** Für diese Anzeigen werden meist hohe Preise verlangt, und doch haben die Anzeigen keinen Erfolg, weil derartige Blätter keine oder nur geringe Verbreitung haben. Wer sich vor Schaden hüten will, wird deshalb solchen Angeboten keine Beachtung schenken und vorsprechenden Agenten die Tür weisen.

Inserieren Sie bei Bedarf in der **Neuß-Grevenbroicher Ztg.,** mit **12 500 Exemplaren** täglicher Auflage.

Kath. Gesellenhaus,

Neuß, Sternstraße,

gewährt anständ. jung. Leuten billig Kost und Logis. Zimmer ohne Frühstück pro Woche 2.50—3.50 Mk. Mittagessen 65 Pfg. Abendessen 45 Pfg. Mitglieder des kath. Gesellenvereins erhalten Preisermäßigung.

Man wende sich an den Hausmeister.

Die Verwaltung.

Wienenwird Jeder mit Bechtel's Salmiak-Gallseife gewaschene Stoff jeden Gewebes, vorrät. in Pak. zu 45 u. 25 Pf. b.

H. Kilbinger. W. Becker, Neuß. **M. Abels** Grevenbroich

Grosse Kunstausstellung Düsseldorf 1913

3. Mai bis 12. Oktober.

Elegante Wohnungs-Einrichtungen

einzelne **Speise-, Schlafzimmer, Herrenzimmer,** vornehme **Klubzimmer, Klubsessel, Teppiche** sowie einzelne Stücke liefert in modernster, gediegenster Ausführung unter strengster Diskretion **leistungsfähige, grosse Berliner Spezial-Möbel-Firma** an Private zu **Katalogpreisen** gegen 5 % Verzinsung auf

Teilzahlung

Kein Inkasso durch Boten, Kataloge werden nicht versandt. **Langjährige Garantie.** Da unsere Vertreter ständig ganz Deutschland bereisen, erbitten gefl. Nachricht, wann der unverbindliche Besuch behufs Vorlegung von Mustern und Zeichnungen erwünscht ist, unter Chiffre **K. 1000** durch **Rudolf Mosse, Berlin,** Königstrasse 56/57.

Baufach.

Zum 1. Oktober

Lehrling

kath., mit guten zeichnerischen und rechnerischen Anlagen für mein **Architekturbüro** gesucht. Schüler der Oberrealschule bevorzugt.

Klaus Röhlinger, Architekt.

Die genaue Adresse

bitten wir bei Aufgabe einer Anzeige anzugeben, da durch mangelhafte bezw. unvollständige Adressenangabe manche Schwierigkeiten entstehen.

Also **Namen** und **Wohnort** bitten recht deutlich anzugeben.

Expedition der Neuss-Grevenbroicher Zeitung.

Bonifatius-Sammelverein.

Die wichtige Aufgabe, die sich dieser Verein stellt, nämlich für die Kinder der Diaspora kath. Schulen zu errichten, bedarf nochmehr als bisher der Unterstützung. Diese kann auf die einfachste Weise geleistet werden durch die Sammlung von Dingen, welche doch für den Hausgebrauch wertlos geworden sind, insbesondere a) Silberpapier (Staniol), b. Kapseln, c) Bleiplomben, d) Zigarrenspitzen, e) Freimarken. Man werfe also diese Dinge nicht achtlos beiseite, sie haben für den Sammelverein noch großen Wert.

Sammelstellen sind bei Herren **Wilh. Kreiner,** Oberstr., **Josef Waukum,** Büchel, **Peter Zumbé,** Crefelderstr., **Franz Logen,** Bergheimerstr., **G. Dahmen,** Rheinstraße, **Wwe. Brüggen,** Kanalstraße, bei den Herren Geistlichen und Central-Stelle **Herm. Rodorigo,** Mühlenstr. 28.

Ia. Steinzeugrohre

vom **Röhren-Syndikat Köln,** einschließlich aller vorkommenden **Façonstücke, Sinkkasten, Krippenschalen, Pferde- u. Hundetröge, Klosets** liefert zu äußerst billigen Preisen

Albert Gustorf, Neuß,

Telefon 103

Baumaterialien-Handlung,

Größtes Lager im Kreise Neuß u. Grevenbroich.

J. Rustemeyer

Tel. 832 Neuss Erftstr. 2,

Schneider-Bedarfsartikel

en gros en detail

Specialität:

Damen-Jackettfutter in Satin und Seide. } **Passende Knöpfe** in grosser Auswahl. **Anfertigung von Knöpfen** in allen Grössen.

Damen- und Herrenbüsten.

Fr. J. Haas,

Grevenbroich, Bahnstr. 20

en gros **Lederhandlung** en detail

Schäfte und sämtliche Schuhmacher-Artikel

Schäfte nach Mass.

Meys Stoffwäsche

ist der beste Ersatz für Leinenwäsche.

Elegant. Wohlfeil. Praktisch.

Vorrätig in **Neuss** bei **M. J. Tonet,** Markt, und **A. Thewald,** Neustrasse 8, sowie in allen durch Plakate kenntlich gemachten Verkaufsstellen.

Man hüte sich vor Nachahmungen mit ähnlichen Etiketten und Verpackungen.

Frische Rübenschnitzel

empfiehlt als gutes billiges Viehfutter während der Kampagne

Gilbacher Zuckerfabrik Act.-Ges.

Wevelinghoven

(Bahnstationen Grevenbroich und Oekoven).

Gute billige Kohlen!

Braunkohlen (Knabben) Ctr. 30 Pfg.
Braunkohlen (Briketts) „ 70 Pfg.
Nußkohlen Nr. 3, „ 1.05 Mk.

fuhrenweise und franko Haus.

Neuß, Niederwallstraße 23.

Elend und Not an Leib und Seele!



Geliebte Helfer! Wieder kommt ein **flehender Ruf** aus unserer kath. Mission Nagpur. Teuerung und verheerende Krankheit wechseln einander ab, überall Not und Elend! Die Bevölkerung, an ihren Götzen verzweifelnd, sucht Hilfe bei dem Missionar, um das Leben zu fristen. Hier wäre eine Gelegenheit, **Seelen für Gott zu retten.** Wer spendet ein Scherflein zur Rettung einer darbenden **ausgestoßenen Witwe** oder eines **hilflosen Aussätzigen?** Wer wäre bereit, bei einem schuldlosen braunen Kindlein die **Stelle des Taufpaten** zu übernehmen? Ach, es ist des heidnischen Elendes noch so viel, verlaßt uns nicht! Wer 1 Mk. oder mehr spendet, erhält als dürftigen Dank in Kürze Bestätigung auf hübscher Ansichtskarte aus Paderborn und nachträglich auf einer aus Indien. Fromme Gaben sende man an die Geschäftsstelle dieser Zeitung oder an die Adresse: **Fr. Paulus,** Missions-Prokur. **Paderborn.**

Der Vorstehende Bittruf wird von Uns innigst befürwortet und den lieben Wohltätern Gottes Segen gewünscht.

† **Franciscus Stephanus Coppel,** Bischof von Nagpur

PATENT BÜRO-KÖCHLING

Ing. Heinr. Hövel, Hüttendirektor a. D.
Auskunft und Broschüre kostenlos.
Düsseldorf, Wilhelmplatz 9, gegenüb. Hauptbahnh. neben Café Industrie, Fernruf 5742.

Kemperhof,

Kath. Unterrichts- und Erziehungsanstalt in Coblenz-Moselweiss.

Lateinlose Realschule, das Reifezeugnis berechtigt z. einjähr. Militärdienste. Herrliche u. gesunde Lage. **Prospekte versendet der Direktor.**

Herzogl. Baugewerkschule Holzminden.

Errichtet 1831 **Hochbau** Verpflegungs-Anstalt **Tiefbau** Direktor L. Haarmann

Sommerunterricht 2. April. Reifeprüfung. Winterunterricht 15. Okt. Gleichberechtigt mit den Königl. Preuss. Baugewerkschulen.

Künstliche Zähne u. voll. Garant. f. tadel. Sitz, natürl. Ausseh. u. vollst. Brauchbarkeit.



Mässige Preise; beq. Teilzahl. gest. Stiftzähne, Brücken, Kronen. Reparatur. sof. **Ohne** d. Zahn zu zieh., beseitige in d. meisten Fällen die Schmerzen. **Zahnziehen** fast schmerzlos u. i. d. Narkose. **Plombieren** mit diversen Materialien.

Zahn-Atelier Heinen, Neuss, **Büchel 10.**
Sprechstunden 8—8, Sonntags 9—2.

Kath. Knabenpensionat u. höh. Knabenschule Schloß Brohleck b. Brohl a. Rh.

Herrliche, gesunde Lage, vorzügl. Verpflegung und Einrichtung. 65 Schüler, 7 gepr. Lehrer, Real- und realgymnas. Klassen. Für schwächliche und zurückgebliebene Schüler besonders geeignet. Beste Empfehl. seitens der Eltern. Prospekt durch **Director Kleins.**

Motor-Dreschmaschinen LANZ

sind noch immer die besten.

In 25 Typen mit halb und doppelt Reinigung für elektrischen Betrieb wegen des verblüffend leichten Ganges besonders zu empfehlen.

Bevor man ein Motor-Dresch. kauft verlange Aufklärung sowie kostenlos Drucksachen neueste Modelle 1913.

Vertreter:

Leo Knuppertz,
Kleinenbroich (Rhld.)
Gegründet 1870.

Sofort Cassa.

Ganze Warenl. u. Restp. in Manufakt. u. Konfekt., Schuhw. u. Zigar. kauft geg. Cassa **M. Mayer, Köln a. Rh.,** Kansenstr. 4, Telephon A 6286.

Herrenz.-Krone in Handarbeit, **hochapart,** 4eckig, **Schmiedebronze,** w. Reklamestück **M 28. Direkt a. d. Kronleucht.-Fabr. Tönnis & Gförer,** Kaldenkirch. Rhld. Alle übr. Kronen mit 33⅓ % Rabatt Musterb. Nr. 520 kostl.

an gelblichem Ausschlag mit furchtbarem

Hautjucken

Durch ein halbes Stück **Zuckers Patent-Medizinal-Seife** habe ich das Uebel völlig beseitigt. H. S., Pol.-Serg." a St. 50 ₰ (15%ig) u. 1,50 **M** (35%ig, stärkste Form. Daz. **Zuckoh-Creme** (a St. 50 u. 75 ₰). Bei **W. Becker,** Drogerie.

Einmach-Fässer

billigst abzugeben.

Hubert Schicken, Neuß, Zufuhrstr. am Bahnhof.

Alle Sorten

leere Säcke

kauft und verkauft

Heinr. Neidhöfer, Neuß.

Düsseldorfer Stadttheater.

Mittwoch, 10. September, abends 7½ Uhr: **Carmen.**

Donnerstag, 11. Septemb., abends 7½ Uhr: **Zwischen den Schlachten.** Hierauf: **Der eingebildete Kranke.**

Freitag, 12. September, abends 7½ Uhr: **Die Entführung aus dem Serail.**

Samstag, 13. September abends 7½ Uhr: **Mein Leopold.**

Sonntag, 14. September, nachmittags 2½ Uhr: **Mein Leopold.** abends 7 Uhr: **Tannhäuser.**

Magenleiden! Hämorrhoiden! Hautausschläge!

Kostenlos teile ich auf Wunsch jedem, welcher an **Magen-Verdauungs- u. Stuhlbeschwerd.,** wie z. **Hämorrhoidal. Flechten, off. Beinen. Entzündungen** etc. leidet, mit, wie zahlreiche Patienten, die oft jahrelang mit solchen Leiden behaftet waren, hiervon schnell und dauernd befreit wurden. Tausende Dank- u. Anerkennungsschreiben liegen vor.

Krankenschwester Wilhelmine Wiesbaden 169 Kaiser-Friedrich-Ring 39.